Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 6

Artikel: Simujah : der Roman einer Sumatranerin [Fortsetzung folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666741

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Simujah.

Der Roman einer Sumatranerin.

Von ***, Zürich.

8. Umschau und Ausschau.

Simujah zog sich aus allem Verkehr mit den Estate-Leuten zurück, und ich gab mir alle Mühe, den schlummernden Vulkan nicht zu wecken, da er die Kraft besaß, unser beider Glück zu verschütten. So hellte sich das Wetter allmählig auf; das frühere Vertrauen kehrte zurück, und als wir endlich mit dem Beginn der Pflanzzeit das Pflanzerhaus in der neuen Abteilung beziehen konnten, das mitten im Arbeitsfelde stand und meiner Frau neuerdings Anteil am allgemeinen Wirken durch allerlei Beihilfe gewährte, erfreuten wir uns nach und nach wieder des früheren guten Einvernehmens.

Die sanft gegen das Gebirg ansteigende Pflanzabteilung war von einigen kleinen Wasseradern eingekerbt und erstreckte sich zweihundert Meter breit auf drei Kilometer von Fluß zu Fluß. Bereits war sie von jungem Wald und Steppengras (Lalang) gereinigt und wurde nun wie ein großes Gartenbeet umgegraben, fein zerhackt und Stück für Stück von über hundert Chinesen mit Tabak bepflanzt.

Da ich die Aufsicht zu führen hatte, lag unser Haus, recht zweckmäßig und für uns persönlich angenehm, am Kreuzungspunkte der sogenannten Pflanzstraße mit einem Landweg, der senkrecht darauf gegen das Gebirge führte und, obschon von der Unternehmung für deren Fahrverkehr selbst angelegt, von der einheimischen Bevölkerung als Verbindung mit dem Markt von Bindjai, dem Bezirkshauptorte, benützt wurde.

Als Simujah ein paar Tage wegen Unpäßlichkeit das Bett zu hüten hatte, ließ ich für sie auf der Vorderseite des Hauses einen geräumigen Holzerker errichten, aus dessen Fenstern sie einen unterhaltenden Ausblick auf alles gewann, was sich auf diesem Landweg zutrug. Sie hörte den Lärm der Zimmerleute und fragte mich nach dessen Ursache. „Hat jemand den Amock?"*)

„Niemand hat den Amock," lachte ich, „wir haben ihn ja aus dem Hause verbannt, liebes Herz!"

*) Tobsuchtsanfall, wie er im Lande häufig vorkommt.

„O sag das noch einmal: „Liebes Herz"; ich hör es so gerne," bat sie und ich strich ihr über die Haare und liebkoste ihre Wangen. „Nun ja, weil du es bist, denn noch einmal: „Liebes Herz!"

Und sie zog mich dankbar zu sich nieder und sagte: „Jetzt bin ich wieder gesund, Werner, mein Tuan! Morgen will ich wieder aufstehn."

„Bis morgen ist die Überraschung fertig. Hast du soviel Geduld?"

„Soviel du willst, liebes Herz!" Sie lächelte mit beiden Wangengrübchen, und ich sagte: „Das hör ich auch sehr gerne; lieber als das hohe Wort Tuan."

Und sie lächelte fein und sagte: „Ich will es mir merken."

Der Hausfriede war demnach auf guten Wegen, und ich sah bald, wie mein Entgegenkommen ihn führte. Denn jeden Abend hatte Simujah nun etwas zu berichten, da ihr lebhafter Geist, von allerlei Wahrnehmungen tagsüber angeregt, sich mitteilen mußte. Neben den Einzelwanderern, welche den Landweg benützten, zogen ganze Karawanen in indigoblaue Tücher gehüllter, brauner und gelber Männer mit Adlernasen dahin, die auf ihren Tragbambus Gebirgstabak, Wildhonig, Palmwein, Tücher und Kuriositäten ins Tiefland schleppten, um dafür Salz, Petroleum, Zündhölzer, Trokkenfische und Silbertaler einzutauschen, welche die Bergleute auch nicht verachten.

Eines Tages brachten sie eine kleine Herde ihrer wohlgebauten, feurigen Pferdchen mit sich, von denen Simujah sich eines wünschte, um mich gelegentlich begleiten zu können. Wiederum schilderte sie mir mit malerischer Lebhaftigkeit die phantastischen Formen der Schlachtkarbauen*), kurzbeiniger, unförmlicher Tiere, die wie Riesenschweine aussehen, aber breitausladende halbmondförmige Hörner besitzen.

All das kam aus großer Ferne, von der Hochfläche selbst, wo eine weite Grassteppe die Viehzucht begünstigt. Der Rasse und der Sitte nach stammten die Leute aus demselben Volke wie diejenigen, welche auf der Unternehmung in

*) Büffel.

kleinen Siedelungen längs der Flüsse wohnten bis hinunter nach Bindjai, der Grenze des Malaientums. Es waren Karobatakker.

Unsere Abteilung lag zwischen zwei solchen Dörfchen, die an die Flüsse stießen. Diese wollten wir uns zunächst ansehen, um alsdann unsere Ritte stets weiter auszudehnen. Ich hatte dabei den Hintergedanken, Simujahs Gesichtskreis allmählich zu erweitern, sie für die große Welt zu interessieren, um mir hernach kein Gewissen daraus machen zu müssen, wenn ich sie nach einigen Jahren ihrer Heimat ganz entfremdete und sie ins Abendland mitnahm.

Ein Ausflug in ein Batakkerdorf auf der Karo-Hochfläche.

Schon von weitem war die Lage dieses Kampongs über das Feld erkennbar an den Gruppen hoher Waldriesen, die sie umrahmten und die zusammen mit dem schmalen Streifen Dorflands der habgierige Pflanzer den verdrängten Ureinwohnern hatte lassen müssen. Daß sich Simujah mit diesen Menschen besser vertragen würde als mit den Halbwilden, die wie die berüchtigte Javanin von den Europäern nur die schlechten Eigenschaften annehmen, war vorauszusehen, und so erhoffte ich von dem Verkehr mit den Karobatakkern ein Aufleben ihrer seelischen Tätigkeit. Sie sah und erfuhr doch manches, was ihr neu war, und ich traute ihrer gut veranlagten Natur zu, daß sie sich von selbst das Gesunde und Zweckmäßige merken und aneignen würde.

Die Dörfer sind teils nach Wasserläufen, teils nach der Bodengestaltung benannt. So ritten wir an einem freien Nachmittag nach Sampei Gunong*) und fanden bei diesem Dorfe dieselbe Anlage wie bei seiner Muttersiedelung auf der Hochfläche, die hinter dem Gebirgskamm liegt. Um einen freien, sorgfältig reingefegten Platz herum stehen die Häuschen im Kreise, ihre langen, nach der Mitte bogenförmig eingesenkten Firsten gleichlaufend mit der Richtung des Flusses. Die Pfahlbauten zeigen Böden und Wände aus Bambugeflecht und einen kleinen geländerlosen Verandavorbau, so daß man von der steil hinaufführenden Leiter, die auch von Hunden erklettert werden kann, nicht unmittelbar ins Hausinnere gelangt. Das mächtige Dach besteht aus schwarzem Idschuk, einem zähen Geflecht, das der Morgatpalme als Blatthülle dient. Unter dem Hauptboden sind die Hühner- und Schweineställe angebracht, was bei Simujah bereits Ekel erregte.

Wir betraten das Innere eines Hauses, das des Bürgermeisters, da wir eine Dienerin auftreiben wollten. Es war nur e i n Raum, der durch buntgeflickte Tücher, welche als Vorhänge dienten, in mehrere abgeteilt war. Schlaf-, Wohn- und Küchenraum lagen also nah beisammen. Da kein Kamin den Küchenrauch ins Freie führte, schlich er im Innern dem Dach entlang und suchte seinen Ausgang durch dessen Ritzen, durch Tür und Fenster. Ich sah, daß er dies überall so hielt, so daß es im Innern der Häuser aussieht wie in einer Emmentaler Räucherkammer; der schwarze Firnis gehört zur Hauskultur der Karobatakker. „Praktisch für Schwarze!" meinte scherzend Simujah.

Den Schlafraum benützten hier wie überall nur Vater, Mutter, Töchter und kleine Kinder, da die Söhne im mannbaren Alter auslogiert und ins Junggesellenhaus verwiesen werden, welches der Gemeinde gehört und zugleich als Ratssaal und Unterkunft für fremde Gäste dient. Hinter dem Wohnhaus, das beim Panghulu den Umfang eines schweizerischen

*) Am Berg.

Haus der unverheirateten Jünglinge im Kampong Malam Lankat. Oben ist der Schädel des Vaters des Dorfhäuptlings aufbewahrt.

Bauernhauses annahm, lagen die Paddyspeicher, die überdachten Kisten für die Reisvorräte.

Während wir uns umsahen, traf der Panghulu*), der an der überlieferten Höflichkeit festhielt, Vorbereitungen, um uns einen Empfangstrunk zu spenden. Er sandte seinen Ernte-Affen die vor dem Hause stehende Palme hinauf, wo dieses Tierchen geschickt ein paar Kokosnüsse pflückte, entfernte dann vor unsern Augen mit scharfem Schnitt eine Scheibe bis auf den weißen Kern und bohrte mit der Messerspitze ein Loch in die letzte Umhüllung, worauf das unter Druck stehende Wasser hervorquoll. Nun gab er mir das unhandliche Gefäß in die Hand; ich trank von dem kühlen, säuerlich süßen, wasserhellen Saft und reichte die Nuß Simujah, die es nun leichter hatte und so geschickt mit ihr umging, daß sie keinen Tropfen auf ihr Kleid goß.

Nachdem uns der Panghulu eine Person genannt, die möglicherweise eine Dienststelle annahm, entfernten wir uns, ein kleines Geschenk zurücklassend.

Am Dorfrand stand die Reisstampfe, ein wandloser, überdachter Boden, worauf in Form eines Kahnes, dessen Enden mit geschnitzten Köpfen und Zierat aller Art versehen waren, der lange Baumstamm lag, in dem seiner ganzen Länge nach eine Reihe Löcher eingemeißelt waren, die, oben fußgroß, sich nach unten kegelförmig zuspitzten.

*) Bürgermeister.

Die ganze weibliche Dorfgemeinschaft versammelte sich abwechselnd, um mit langen Stangen, im Takt und unter Gesängen, den unenthüllten Reis (Paddy) in Bras zu verwandeln, ihn solange zu stampfen, bis die Spreu vom Korn sich löste. Darauf wurde die Masse in einen großen Teller aus Rotanggeflecht geschöpft und darin geschüttelt, um hernach langsam am Luftzug auf eine Matte am Boden geschüttet zu werden, wobei das schwere Korn senkrecht fiel, die leichten Hülsen aber weit wegstoben.

Simujah fand, daß unsere Maschinen auf der Unternehmung doch weit wirksamer, schneller und genauer arbeiteten. Die Karobatakker hätten eben noch Zeit zu allem, obschon sie nicht so lange leben wie die Europäer, und arbeiteten nur soviel, als zur Erhaltung des Lebens nötig wäre.

Die Wahrnehmungen veranlaßten uns zu mannigfachen Betrachtungen, und Simujah äußerte die Ansicht, daß ein gewisser Besitz das Leben doch schöner und reicher gestalten könne, als wir es hier und früher in ihrem eigenen Kampong mit ansahen, und äußerte die Überzeugung, die Arbeit führe zur Veredlung des Menschengeschlechts. „Die Arbeit macht stark und groß und gut," schloß sie und sah mich an, ob ich damit einverstanden wäre.

„Das lehren dich die Karobatakker?"

„Nein, du, liebes Herz! ... Und gütig macht sie uns gegen die andern, weil wir durch sie deren eigene Leistungen schätzen und ihr Schicksal begreifen lernen."

Sie war glücklich über ihre junge Weisheit. Ich aber hatte meine Freude an ihrem treffenden Urteil, das einem gesunden Unterscheidungsvermögen entsprang; denn je mehr sie es übte, desto eher konnte ich hoffen, daß sie sich dereinst völlig, ohne Reue und ohne Sehnsucht nach den alten Lebensverhältnissen in die neuen auf dem europäischen Kontinent einleben würde.

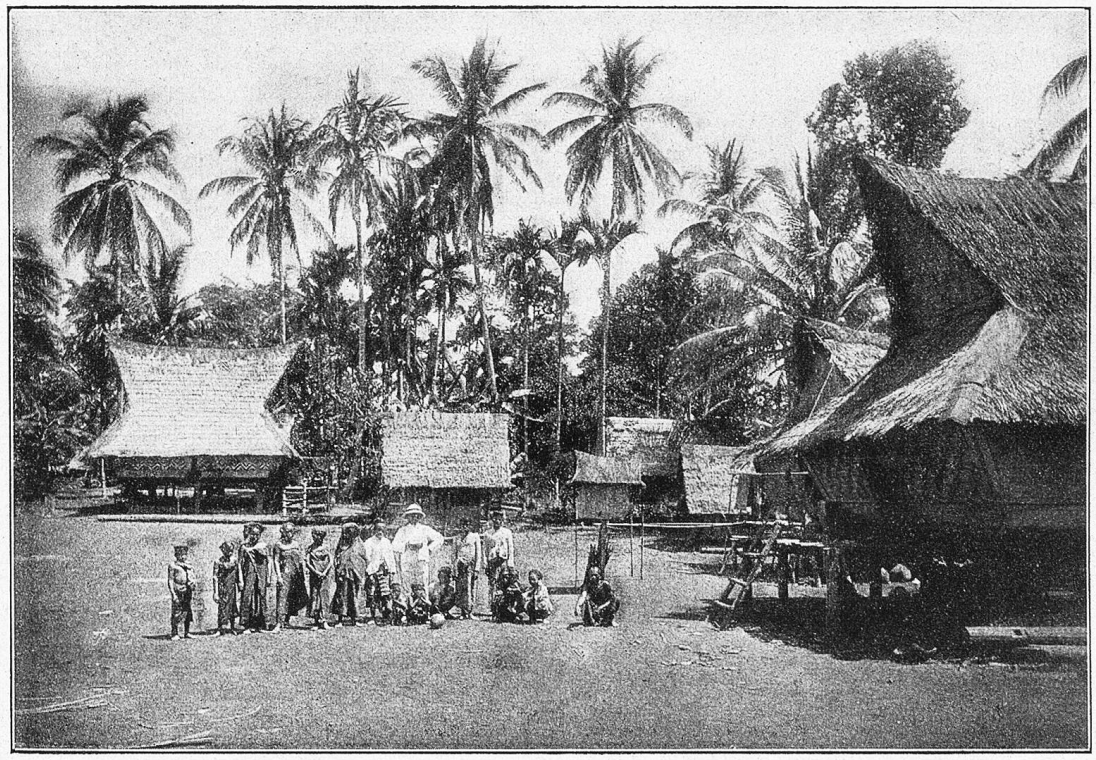
Wir kamen ins Innere des Dorfes, wo, etwas in den freien Platz vorgeschoben, auf einem starken verzierten Pfahle das Schädelhäuschen stand, das die ehemaligen Gehirnbe-

hälter der Bürgermeisterfamilie barg. Meiner Frau graute vor dieser Schaustellung und sie freute sich, daß sie sich die Verstorbenen aus ihrer Verwandtschaft als Brüder im Busche in lebendiger Schöne, ja vergeistigt, vorstellen dürfe.

Am äußern Rand der Ansiedelung standen schlanke Kokos- und Betelnußpalmen, Laubfrucht- und Sirihbäume, an denen das Sirihblatt als Schlingpflanze gezogen wird, das im Genußleben der Karobatakker wie der Indier überhaupt eine ebenso große Rolle spielt wie die Betelnuß, die ebenfalls beim Kauen eine gewisse narkotische Wirkung ausübt, auf die das Menschengeschlecht, wie es scheint, nirgends verzichten will.

Wir sahen, wie herumliegende Männer in das herzförmige, kinderhandgroße Sirihblatt ein Stück Betelnuß*), dazu etwas gepulverten Kalk und Gambir wickelten, hierauf das Paketchen in den Mund steckten und es in aller Gemächlichkeit kauten, bis sich die ganze Masse in einen roten Saft auflöste, der alsdann mit besonderem Vergnügen ausgespuckt wurde. Die gesellschaftliche Rücksicht gebot ihnen freilich, den Saft in zierlichen, manchmal kunstvollen Näpfen aus verschiedensten Metallen zu sammeln. Ich gestand Simujah, die dieser Anblick anekelte, daß in Europa in ähnlicher Weise von Erdarbeitern, Zimmer- und Schiffsleuten der Tabak gekaut werde, wobei man nicht so reinlich mit dem Saft umgehe.

„Die feineren Menschen jedoch rauchen den Tabak," bemerkte sie, indem sie mich ansah, und ich mußte lachen.



Batakkerwohnungen in Lan Moentje.

Ein alter Mann belehrte mich alsdann, daß dieses Betel- und Kalkkauen noch einen andern Zweck verfolge. Es verschaffe Lungenkranken ein Gefühl des Wohlbefindens und bringe Husten, Schweiß und abendlich wiederkehrende Fieber zum Verschwinden, und der Mensch nehme zu an Gewicht und Widerstandskraft. Dies erinnerte mich an die von europäischen Ärzten festgestellte Tatsache, daß die Arbeiter bei Kalköfen nicht tuberkulös werden, oder bei Ansteckung überraschend schnell wieder gesund werden, was zu einer neuen Heilmethode mit Kalkophorapparaten führte.

Hier also stießen wir auf eine altindische Erkenntnis, die längst ins Volk gedrungen war

*) Pinang.

und gegenüber der Tuberkulose zur Vorbeugung benutzt wurde.

„Soweit haben wir's in Europa noch nicht gebracht", bekannte ich nicht ohne Erstaunen.

„Aber reinlicher macht ihr doch alles", warf sie ein; „wenn ihr eine Zigarre oder Zigarette raucht, wird alles zu Asche."

„Freilich," gab ich zu, „wenn man die hintere Hälfte des Rauchstengels wegwirft; denn was man sonst an giftigen Säften einsaugt, ist ebenso eklig als das Spucken eurer Rasse, und unser größter Dichter, der von vielen wie ein Heiliger verehrt wird, Goethe, wollte es nicht verstehen, daß Schiller, sein Bruder im Geiste, sich mit Rauchen abgeben konnte, was ihm als widerwärtiger und zweifelhafter Genuß vorkam.

„Aber sieh einmal dies an!" rief Simujah, indem sie schaudernd auf eine Frau hinwies, welche vor ihrer Hütte sitzend, mit diesem roten Kausaft, indem sie ihre Lippen zur Spritze formte, den an einem Hautausschlag krankenden Leib eines Kindes bestäubte, bis der Überzug vollständig und dicht war und das kleine Kind wie eine zinnoberrote Mumie aussah.

„Der Aberglaube äußert sich auch bei uns noch oft genug in ähnlicher Behandlung von Kranken," entgegnete ich und geleitete Simujah hinweg; „übrigens mag dieser Überzug eine gewisse desinfizierende Wirkung haben."

Wir kamen am Gemüsegarten vorbei, der, ähnlich unsern städtischen Bürgerbeundten zuhause, außerhalb des Dorfes lag, und streiften den Begräbnisplatz, der eingehegt und mit Blumen und Krotonbüschen bepflanzt war. Dahinter und darüber ragten in malerischer Gruppe ein paar Urwaldriesen empor, welche die europäischen Kulturbringer der Landschaft noch gelassen hatten. Langarmige Siamangaffen hatten darin ihre Zuflucht gefunden und große, vom Gebirgshochwald herstreifende Nashornvögel, die sich in ihr früheres Herrschgebiet zurückwagten und rauschenden Flügelschlages das Land überflogen, ließen sich auf ihre Wipfel nieder, um zu rasten.

Simujah achtete auf alles und jedes, als wir nun in den obern Teil des Dorfes einbogen. Wie bei vielen Frauen und Mädchen Hände und Unterarme bis zum Ellenbogen blaugefärbt waren, was daher rührte, daß sie nicht nur die Tücher für die ganze Familie woben, sondern sie auch mit einer Indigolösung färbten. Wir sahen denn auch unter jedem Hause bombentopfartige große Tongefäße mit diesem Farbstoff gefüllt. Faserstoffe und Indigo bauen die Leute selber. Und wie ihre Häuser ihren eigenen Stil besitzen, so gebrauchen die Goldschmiedekünstler unter ihnen eigene Modelle und bereiten auf bodenständigen, einfachen Essen mit Blasebalg und in Formen aus Bambu eine Auswahl an Schmuckgegenständen, wie Armringe, Ohrgehänge aus Silber- und Goldverbindungen, und zwar mittels Gießen von Draht in verschiedener Stärke und durch Zurechthämmern desselben. Besonders bemerkenswert erschienen Simujah die großen silbernen Ohrringe der Mädchen, die sie am obersten Teil der Ohrmuschel befestigten. Auf der einen Seite zieht der Ring das Ohr tief hinunter, während der anderseitige am Kopftuch festgemacht ist und wie eine Helmzierde in die Höhe ragt. Wir sahen eine Reihe solcher Mädchen in blauem, über den hellgelben Brüsten befestigtem Rocke, die silberglänzende Zier auf dem blauen Kopftuch, das selbst haubenartig spitz in die Höhe ragt, eine hinter der andern am Dorfrand dahinschreiten. Simujah war entzückt von dem Anblick und klatschte in die Hände, während ich an einen Trupp deutscher Soldaten mit glänzenden Pickelhauben denken mußte, die sich auf dem Erkundigungspfade umsichtig im Gelände vorwärts bewegen.

Als wir uns aber den behenden hübschen Geschöpfen näherten und mit ihnen redeten, entdeckte sie zu ihrem Schrecken, daß man ihnen die Zähne bis auf die Wurzel glatt weggemeißelt hatte, und wir erfuhren, daß die heiratsfähigen Mädchen sich dieser Sitte zu unterziehen hätten. Sie würden dadurch, lachten sie, doch menschenähnlicher, während sie mit den langen Zähnen eher dem Hunde ähnelten, dem verachtetsten Geschöpfe des Himmels.

„Weißt du," sagte ich lächelnd zu Simujah, „vielleicht hat diese Sitte, welche offenbar von den Männern erfunden wurde, einen ganz andern Grund!"

„Daß die Mädchen, wenn sie Frauen geworden, ihre Männer nicht beißen", lachte sie und wandte das Gesicht errötend von mir ab.

Das war nun ein köstliches Stück Humor, das mir besonders gut schmeckte, weil ich hoffen durfte, es sei der Selbstüberwindung eines wehrhaften Naturtriebes entblüht. Später bemerkte ich freilich, daß auch die Männer hier und dort ihre Zähne abfeilen, wenn auch nicht

so gründlich, mehr nur im Dienste der Schönheit und Ebenmäßigkeit des Gebisses. Dem Zahnweh, das nach solchem Verfahren nicht ausbleibt, begegnen die Karobatakker mit pflanzlichen Mitteln.

Ich mußte an einen russischen Dichter denken, der seinen Jesus an einem toten Hunde die schönen Zähne bewundern läßt, und da wir beide den gleichen Abscheu vor der Entstellung der Natur empfanden, stellten wir ein Mädchen als Dienerin an, das noch nicht heiratsfähig war, aber dafür seine schönen Zähne noch besaß.

„Ich ahne, was euer Jesus bedeuten will," sagte Simujah nachdenklich; „auch die Natur ist Gottes Schöpfung, und die Zähne sind so nützlich und schön wie die Blüten an den Bäumen, und in allem, was da ist und sein wird, lebt Geist, der Gottes ist."

„Ja," sagte ich überrascht, und eine innere Bewegung ergriff mich, „und nun ist mir, als spreche ein Geist aus dir, der auch der meinige ist. Und es hat wohl einen Sinn, wenn die Menschen sich als Gotteskinder bezeichnen. Nur sollten wir mehr ankämpfen gegen alles, was nicht Geist ist." Und ich zog Simujah während des Gehens an mich und fühlte ihre Zuneigung.

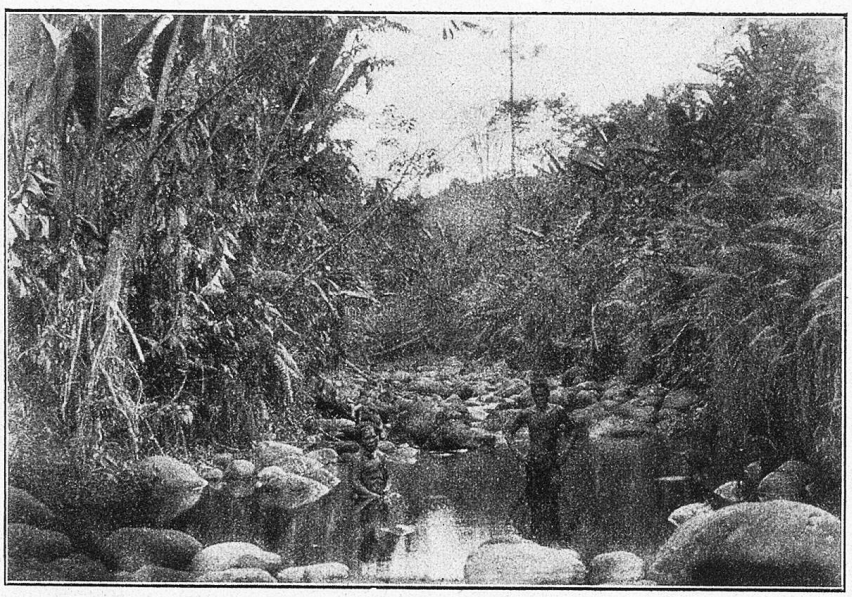
Was wir auf unserm Rundgang noch sahen und erlebten, war ganz geschaffen, um die Eindrücke, welche Simujah vom Leben der Karobatakker empfangen hatte, noch zu vertiefen und ihr die Achtung vor dem, was ich wahre Kultur nannte, zu erhöhen. Denn es entging ihren scharfblickenden Augen nicht, in welch schroffem Gegensatz das Leben dieser Leute zu dem stand, was ich bereits durch meine Tatkraft errungen hatte und noch zu erringen hoffte.

Das Leben in Sampei Gunong war ein wüstes Gemengsel aus Männerfaulheit und Weiberknechtschaft. Das eine wie das andere stieß Simujah ab, und wenn sie im stillen meine Wirksamkeit bewunderte, so fühlte sie zugleich deutlich, daß ich sie zu meinem treuesten Freunde heranziehen und ihr die Bedeutung und Verantwortung einer abendländischen Frau verleihen wollte, welche sie dem Manne ebenbürtig macht.

Wenn sie sah, wie hier die Männer wohl gelegentlich fischen und jagen gingen, um mit der Beute die leiblichen Bedürfnisse der Familie zu befriedigen, entging ihr doch nicht, wie Schwatzen und Lärmen, Schlendern und Spielen bei ihnen den Tag und selbst einen Teil der Nacht ausfüllte und wie im übrigen die Frau für Nahrung und Kleidung und die Zucht der Kinder aufzukommen hatte. Nur zur Zeit des Paddybaues — im Gebirg auf den von den Männern gerodeten Flächen, auf der Tabakpflanzung auf den eben abgeernteten Abteilungen — half der Hausherr beim Reinigen des sich immer schnell wieder mit Gras überwuchernden Bodens und beim Pflanzen, indem er mit einem Stickel, den Frauen voranschreitend, in die Erde Löcher stach, in welche die Frauen oder Mädchen die Körner setzten und andrückten. Während des Aufstrebens der jungen Pflanzen in der Regenzeit half er bei den Säuberungsarbeiten, die immer wiederholt werden müssen, mit und leistete während der Erntezeit die Hauptarbeit durch den Bau einer kleinen Hütte im Paddyfeld und durch die Aufrichtung der oft kunstfertigen Pyramidenstöcke, welche die zum Trocknen aufgeschichteten Reisähren bilden.

Unsere Tabakpflanzungen boten den Batakkern ebenfalls Gelegenheit, etwas Geld zu verdienen durch Anreihen der geernteten Blätter an Schnüre und Sammeln von Raupen im stehenden Tabak. Zudem hatten sie die Möglichkeit, durch Lieferung von Bambu, den sie in der Nähe der Dörfer bauen, zur Herstellung von Saatbeetdächern, zum Scheunenbau, und endlich durch die Errichtung von Trockenscheunen zu Erwerb zu kommen. Aber wie mußte man hinter ihnen her sein, was für eine Hiobsgeduld mußte man aufbringen, da sie nur wenige Stunden im Tag — etwa soviel, als die neuesten Kommunisten in Aussicht stellen! — und dazu recht unregelmäßig arbeiten, so daß sie für die Errichtung einer Scheune zwei bis drei Monate brauchen, während die javanischen Zimmerleute der Unternehmung damit in vierzehn Tagen fertig werden.

Das alles sah und überdachte Simujah, und die Achtung vor dem Europäer, der von früh bis spät nicht rastete und nicht ruhte, bis er seine Pflicht und mehr als die Pflicht erfüllt hatte, weil er sich verantwortlich fühlte für das Gelingen der ganzen Unternehmung, der überall Arbeit anwies, Wegleitungen gab und selbst Hand anlegte, wo es galt, etwas zu zeigen und vorzumachen, stieg bei ihr bis zur Bewunderung. Daneben stellte sie sein seelisches und geistiges Leben, an dem er sie teilnehmen ließ, seine Begeisterung für Natur, Kunst und Wis-



Lan Moentjeflüßchen mit Batakkern.

senschaft, seine vielseitige Bildung, die auf die ganze Umgebung befreiend wirkte, und wenn sie dann auf ihre Herkunft zurückblickte, glaubte sie in einen dunkeln Abgrund zu sehen, vor dem ihr schauderte.

Auf dem Heimweg stellte ich einen Batakker zur Rede, dem ich eine Zigarre geschenkt und der das brennende Zündholz einfach ins dürre Steppengras warf, worauf es sofort aufflammte, so daß wir Mühe hatten, den Brand zu löschen. Er ließ sich die Abkanzelung gefallen, fletschte aber bald darauf breit lachend die Zähne, denn er war sich der Tragweite seiner Unvorsichtigkeit nicht bewußt. Und doch war wenige Wochen zuvor auf der Unternehmung solcher Gleichgültigkeit eine Scheune mit allem Inhalt zum Opfer gefallen. Noch schlimmer war freilich die bei den Batakkern eingerissene Sitte, Streitigkeiten unter sich durch Niederbrennen von Scheunen des ganz unbeteiligten Tabakpflanzers zu schlichten und so das heilige Feuer auf dessen Kosten zum Friedensstifter zu machen.

Indem ich Simujah daran erinnerte, verschaffte ich meinem Groll darüber Luft und bezweifelte scharf die Annehmlichkeit der Nachbarschaft der Batakker, für die Simujah ein Wort einlegte, indem sie auf meine eigenen Äußerungen zurückgriff, wonach ihre Rassegenossen doch leicht zu behandeln seien, wenn man nicht zu viel und besonders nichts Unbilliges von ihnen verlangt. Auch seien die Frauen doch recht kindlich zutraulich, wie ich es ja oft erfahren hätte.

Simujah sagte dies lächelnd, mit einem schelmischen Seitenblick, der mich gegen ihre Verteidigung wehrlos machte.

In der Tat konnte ich mir keine lieblichere Szene ausmalen, als wie da in einer Flußstille, an der wir entlang gingen, ein Dutzend Frauen und Mädchen harmlos und zur Hälfte gewandlos badeten und keine Miene machten, sich vor unsern Blicken zu verbergen oder gar die Flucht zu ergreifen. Ich mußte an meinen Aufenthalt in Südengland denken, wo ich unter hochgesitteten Menschen ähnliche Szenen erlebte, und an den häßlichen Streit um das Strandbad in meiner Vaterstadt, wo die badende Halbnacktheit öffentliches Ärgernis erregt, während die ungehemmte Natürlichkeit uns doch als ein oberstes Ziel der Erziehung erscheint und ihre Ausübung geradezu dem Laster wehrt. Keiner, der geheimen Lastern fröhnt, liebt es, sich gewandlos unter die Gesunden und Reinen zu mengen.

Noch erwähnte Simujah, wie die Batakker doch alle bei ihrer Unterhaltung mit mir sich gemessen und bescheiden benähmen, während sie unter einander dem Lärmen und Toben huldigten. Es fehle ihnen nichts, um brave Menschen zu werden, als Erziehung und Bildung, und dazu seien wir Europäer berufen. Und damit hatte sie wohl den Nagel auf den Kopf getroffen; denn es fällt den Europäern nicht ein, sie weiter zu fördern, als bis sie für ihre Dienste brauchbar sind.

Dafür muß ich, zu meiner Beschämung, mich selber zum Zeugen aufrufen.

Als am andern Morgen ein junger Mann mit intelligentem Gesicht zu mir auf die Unternehmung kam und stundenlang vor dem Bureau herumlungerte, wie dies bei den Batakkern üblich ist, wenn sie ein Anliegen haben, das man ihnen förmlich abzwingen muß, wußte ich gleich, daß er etwas von mir verlangte, obschon er zuerst vorgab, keine Wünsche zu haben. Die Höflichkeit verlangte jedoch, daß er erst nach einer sattsamen Geduldsprobe beider Teile aus sich herausging, und so gestand er denn gegen Mit-

tag, als ihn der Hunger drückte, er hätte den Wunsch, bei mir die holländische Sprache zu erlernen, um Beamter werden zu können. Als Schweizer fühlte ich mich zu diesem Lehramt trotz unserm Pestalozzianertum nicht berufen, benützte aber doch die allgemeine europäische Auffassung als Weigerungsgrund, daß er seine guten Arme brauchen könne, ohne die holländische Sprache zu meistern.

Simujah wagte eine kleine Anspielung auf die christliche Nächstenliebe, als ich ihr den Vorfall erzählte, und ich mußte mich auf den praktischen Standpunkt stellen: „Wer allen helfen wollte, gäbe sich selbst preis. Nächstenliebe fassen wir noch lange nicht als Selbstentäußerung auf; nur im Notfalle geht sie in diese Form über. Denke dir: Wie sollte ich hier meinen Posten ausfüllen, wenn ich jedem, der mich um Hilfe angeht, beispringen wollte? Und dann: Wie könnte ich d i r etwas sein?"

Sie lachte und sprang mir jubelnd in die Arme: „Ja, es ist genug, wenn sie arbeiten lernen; alle Menschen brauchen nicht holländisch zu können. Aber die Arbeit soll uns allen heilig sein; denn durch sie dienen alle Menschen einander. Ist es nicht so, Werner? Du mir, ich dir! Auch die befehlen, dienen! Und wer dient, erfüllt den Willen des großen Gottes."

Soweit hatte sie ihre eigene Einsicht geführt, und ich freute mich im stillen, da ich sah, wie diese Erkenntnis sich in ihrem Benehmen und ihrer Tätigkeit auswirkten, als nun einzelne Frauen aus den Nachbardörfchen, die wir besuchten, zu ihr kamen und sie im Verkehr mit ihnen nicht nur verwandte Neigungen und Ansichten fand, obschon sie ihnen durch ihre islamitische Bildung weit überlegen war, sondern ihnen, wenn sie allerlei Gaben für die Küche brachten, Wünsche dieser und jener Art für sie und ihre Kinder erfüllte. Wie war sie glücklich und frei, und fröhlich in allem Tun, wenn sie geben und spenden durfte!

Sie selber erwiderte diese Besuche nie allein; dagegen liebte sie es, mich an Feiertagen hinauszubegleiten, wenn ich meinen völkerkundlichen Studien nachging und dabei häufig Lichtbilder aufnahm. Die Natur war geduldig wie überall; nicht so die Menschen. Erst durch längere Bekanntschaft mußte ich ihr Vertrauen erwerben, da sie anfänglich hinter meinem Lichtbildkasten eine gefährliche Sache vermuteten, ehe sie mir stillehielten. Das war nicht zum Verwundern, denn sie glaubten, daß an das fertige Bild auch die Seele sowie das Schicksal des Abgebildeten gebannt sei, so daß der Besitzer des Bildes auch Macht über diese bekomme. Ich verstand zu warten, auch ohne Tee zu trinken, und erhielt eines Tages einen schönen Beweis festen Vertrauens. Als nach einer Aufnahme von verschiedenen Personen in Sampej Gunong drei davon an den Pocken erkrankten und der Knabe des Panghulu starb, dachten die Leute nicht daran, diesen Unglücksfall dem Photographen zuzuschreiben. Allerdings standen wir auch mit Rat und Tat den Kranken bei und ich gab ihnen zur Ergänzung der von ihnen gekannten Naturmittel die bewährten Arzneien, so daß sie auf den Hokuspokus ihrer Zauberer verzichteten. Bald hatte mich die unentgeltliche Verabreichung von Chinin in schweren Malariafällen und meine Wundpflege, die gelegentlich zu chirurgischen Eingriffen überging, ihren Herzen näher gebracht.

Da nun Simujah die Sprache der Batakkerfrauen bald verstand, bekam sie eine Art Vermittleramt, und die Leute gaben sich ihr gegenüber ungezwungener. Dies freute sie, und wo sie eine Notlage erkannte, half sie. So wurde ihr Wirkungskreis immer weiter und brachte ihr immer reichere Genugtuung. Sie lernte rasch, mir bei meinen photographischen Arbeiten an die Hand zu gehen, und teilte so meine kleinen und großen Freuden, wie sie mir schweren Verdruß und Ärger, der von oben, dem geisteskranken Administrateur kam, klug und treulich tragen half. Sie war wieder die verläßliche und geduldige Gefährtin wie früher und gab mir mehr als zuvor.

Der Verwalter drohte jeden Tag einem Angestellten mit Entlassung und warf in böser Laune da und dort einen plötzlich auf die Straße. Wann kam die Reihe an mich? Ich beruhigte mich zeitweilen, indem ich mir vornahm, ihn als unzurechnungsfähig zu behandeln, ihm nach Möglichkeit aus dem Wege zu gehen und von mir aus jedem Zusammenstoß vorzubeugen.

In diesen Tagen brach abends ein Steppenbrand aus, der das Aufgebot der gesamten Kuli-Mannschaft nötig machte, weil er gegen unsere Pflanzung vordrang. Da ich als Ingenieur und Offizier eine gewisse Fertigkeit in der Anordnung von Maßnahmen besaß, betraute der Gewaltherr mich damit, und ich war bis

spät mit dem Hauen von Schneisen, Anlegen von Gegenfeuern und Niederschlagen der Gluten beschäftigt, gegen die mit Zweigen, Pisangblättern und Hacken gekämpft wurde. Da hieß es nicht nur befehlen, sondern beispielhaft zugreifen und die halbnackte schreiende Chinesengesellschaft anleiten, wie das Zweckmäßige zu tun war.

Aber ich kannte keine Ermüdung und ruhte nicht, bis der Brand eingedämmt und gelöscht war. Das ging bis tief in die Nacht hinein.

Bei der Heimkehr traf ich plötzlich mit Simujah zusammen, der der Kutscher eine Wagenlaterne vorantrug. Wie sie mich erkannte, sprang sie auf mich zu, hing sich mir an den Hals und schluchzte aus übervollem Herzen.

„Was ist dir, Simujah?" fragte ich besorgt.

„O, ich bin so glücklich, daß ich dich wieder habe," sagte sie und ihr Weinen schlug in freudiges Lachen um. Mir war, als sähe ich durch ihre hellen Tränen hindurch ein mutiges Stück Innenwelt, wie man vom Berg herab durch den Schleier eines Streifregens eine von der Sonne vergoldete, dahinterliegende Landschaft erblickt und sie doppelt schön findet. Nun erzählte sie, daß sie, weil ich über Gebühr lange ausgeblieben, von Angst getrieben, von zuhause aufgebrochen sei, um mich zu suchen. Sie habe den Gedanken nicht los werden können, es sei mir etwas Schlimmes zugestoßen und die heimtückischen Kulis hätten mich am Ende ermordet.

Nun war sie für einmal beruhigt, und ich benützte den Anlaß, um ihre Besorgnisse für allezeit zu zerstreuen. Ich gestand ihr, daß die Kulis meinen Befehlen nicht nur gehorsam und pünktlich nachgekommen seien, seitdem ich die schlechten Elemente ausgeschaltet, sondern daß sie bei diesem Brand aus eigenem Antrieb und mit niegesehenem Eifer Hand angelegt und sich mehr als tadellos benommen hätten. „Sie wissen," fügte ich bei, „daß ich sie gerecht behandle und keinen zu verkürzen, sondern alle zu fördern suche, und führen nichts Böses gegen mich im Schilde. Sie sagten es oft unter sich, daß sie über meine Arbeitslust und Spannkraft erstaunt seien und zu mir aufsähen, da ich unter ihnen nicht meinesgleichen hätte... Im Kreise dieser meiner Mitarbeiter, die ich nun ziemlich genau kenne, fühle ich mich als Assistent geborgen. Der Chinese sieht in erster Linie auf gute Bezahlung. Darüber können sie sich hier keineswegs beklagen, und da die Arbeit in diesem schon oft bebauten Landstrich bedeutend leichter ist als in dem schwer zu bearbeitenden Sumpfurwald von Padang, so kommt auch der schwächere Arbeiter ohne Betrügerei zu seinem Lohn. Weil zudem meine Grundsätze, gute Löhnung und gerechte Behandlung, allen aus Erfahrung bekannt sind, kommen sie von selbst dazu, Hetzer und Betrüger auszustoßen."

Zuhause angekommen, blieben wir noch geraume Zeit in freudiger Erregung, sie über das Wiederfinden, ich über den rührenden Beweis inniger Liebe, beim Lampenlicht auf, bis uns endlich das Schlafbedürfnis ins Klambu trieb. Die Bettvorhänge gegen die Moskitos umwölkten uns wie ein freundlicher Himmel, und in den Armen der Liebe vergaß ich alles, was mich diese Zeit her wie das Vorgefühl eines Verhängnisses oder einer lebenswichtigen Entscheidung bedrückte — und ich löschte das Licht.

Einige Wochen später opferte Simujah dem Gott der ehelichen Liebe ein weißes Hühnchen und war dabei glücklich. Und nun kam eine stärkende Gelassenheit und frohe Zuversicht über sie, wie ich sie nie zuvor an ihr bemerkt hatte. Als ich sie darüber befragte, lächelte sie und sagte: „Die Sonne bringt alles an den Tag, heißt es in Europa, nicht?"

Und sie kicherte fröhlich, als schlüge sie den Schleier über ein beseligendes Geheimnis.

9. In die Höhe.

Wenn Macht und Vermögen den Mann erfreuen und ihm unbegrenzte Tatkraft verleihen, so gibt die Mutterschaft der Frau Vertrauen und Stärke. Sie fühlt sich mit Recht als die Trägerin eines kommenden Geschlechts, als die Vermittlerin zwischen Gegenwart und Zukunft; sie weiß, daß der Mann sie nicht nur um ihrer selbst willen liebt und schätzt, sondern weil sie ihm die Möglichkeit gibt, sich in Kindern und Enkeln auferstehen zu sehen, wenn er bereits zur Hälfte der Vergangenheit angehört. Wünsche steigen dann in ihrem Herzen auf, die ebenfalls ins Ungemessene, dem Gatten unvernünftig Erscheinende gehen, und er willfahrt ihnen gerne, um ihren Gemütszustand, der leicht erschüttert wird, im Gleichgewicht zu erhalten, damit nicht das werdende Kind Schaden nehme.

So fiel denn auch in diese Zeit die Erfüllung eines Wunsches, den Simujah schon lange gehegt hatte: der Heimat und ihren Angehöri-

gen einen Besuch abzustatten. Der Wunsch erschien mir weniger unnatürlich, als wenn bei uns eine werdende Mutter mitten im Winter nach frischen Erdbeeren verlangt, und so ließ ich sie gerne ziehen.

Auf dem Wege kam ihr der Gedanke, nach ihrer ältern Schwester im Sultanspalaste zu sehen; aber sie mußte die kränkende Erfahrung machen, daß die Beherrscherin der Rechtgläubigen von der Abtrünnigen, die mit einem Ketzer zusammenlebte, nichts mehr wissen wollte. Das ging ihr zu Herzen, und sie mochte sich die Opfer vor Augen halten, die sie mir gebracht hatte. Dies schloß ich aus einer später im Unmut gefallenen Bemerkung Simujahs.

Bei ihrer Oa*) und den heranwachsenden Kindern fand sie dann wieder Trost und Ermunterung, und so kam es, daß sie, nach längerem Verweilen am heimatlichen Herde, ihre ganze Verwandtschaft mitbrachte, um auch dieser ihre neue Häuslichkeit zu zeigen. Ich konnte mich ihnen nur selten widmen, obschon ich meine Herzensfreude an Sidinah und Sidasil hatte, die sich prächtig entfalteten und einander wie Schwester und Bruder zugetan waren; denn die auf die Tabakernte folgende Regen- und Sortierzeit nahm mich sehr in Anspruch, obschon ich der Aufsicht vom neuen Wohnhaus aus genügen konnte und die Unannehmlichkeiten des Reitens bei nasser Witterung durch den Gebrauch eines schützenden Wagens umging. Dies erlaubten mir meine wirtschaftlich besser gewordenen Verhältnisse, die mir auch gestatteten, den Verkehr mit den Kollegen, für den der gemeinsame Aufenthalt in den Scheunen mehr Raum bot, zu zu pflegen und sie gelegentlich auf Besuch zu haben. Dabei kamen denn auch die Eigenschaften Simujahs als Hausfrau zur Geltung, besonders wenn sie den sieben versammelten Helvetern, zu denen auch der das Hospital leitende holländische Arzt stieß, den heimatlichen Rahmkuchen**) auftischen konnte, den Simujah so köstlich wie ein schweizerisches Hausmütterchen zuzubereiten verstand.

Das Ansehen, welches sie bei allen Gästen genoß, sprach sich herum und bewog auch die Japanerinnen, ihr Höflichkeitsbesuche abzustatten, und diese bewirkten, daß sie der zurückhaltenden Schicksalsgenossin, die einer andern Rasse angehörte, mit der Zeit herzlich gewogen wurden. Die javanische Ränkeschmiedin hatte inzwischen die Gegend verlassen, da sie selbst das Los, vor welchem sie meiner Simujah hatte bange machen wollen, getroffen hatte, indem sie ihr Herr, ihrer überdrüssig geworden, durch eine Japanerin ersetzte.

Was waren es doch für fröhliche und erbauliche Stunden, wenn wir unser sieben oder acht in der bequemen weißen Pflanzerkleidung auf unserer Veranda oder bei Regen im Musikzimmer oder bei Tische zusammensaßen und plauderten von Heimat und Jugendzeit, von Kunst und Wissenschaft, während wir die erbosende Politik zwischen Bank und Stuhl fallen ließen! Mit welch herzlicher Freude schmückte Simujah den Tisch und bot sie den Gästen die schmackhaften Bissen und den labenden Trank an. Keiner ging heim, ohne von ihrem freien, heiteren Wesen beglückt zu sein und ihre Zierlichkeit sowie die reinliche und anmutige Haltung der Zimmer zu loben. Für mich aber waren ihr Liebreiz wie ihr Frohmut ein Jungbrunnen, in den ich täglich untertauchen und mich erquicken konnte. Dies hatte ich nun doppelt nötig, da sich eine schwerwiegende Veränderung in meinen Verhältnissen vorbereitete, die mein ganzes ferneres Schicksal zu bestimmen vermochte.

Die Regenzeit ging vorüber, die neue Pflanzzeit begann. Für mich vom selben Standplatz aus, nur in der dem Strome entgegengesetzten Richtung. Die Arbeit und alles, was drum und dran hing, war dieselbe wie im letzten Jahre, und ich fühlte mich ihr gewachsen; aber den Eingriffen einer höhern Macht sah ich mit banger Ungewißheit entgegen. Und ich war nicht der Einzige.

Der Administrateur unserer Pflanzung verstand sich meisterlich auf die Aufrechterhaltung der Disziplin unter den Kulis wie auf die Erhaltung der Unterwürfigkeit bei den europäischen Angestellten. Die Unnahbarkeit und Unfehlbarkeit seiner eigenen Hoheit und der blinde Gehorsam seiner Untergebenen waren für ihn gleichbedeutend mit dem Erfolg der Pflanzung. Nun waren aber mit seinem Anspruch auf Macht und Selbstherrlichkeit ein Mangel an technischer Befähigung zum Pflanzer und eine große Unselbständigkeit in manchen Fachfragen verbunden, die ihn wieder in die Abhängigkeit von befreundeten Pflanzern von Ruf treten ließ. Da diese jedoch in manchen Fragen ver-

*) Tante.
**) Nidelwähe.

schiedene Wege gingen, schwankte unser Oberherr immer zwischen mindestens zwei Methoden, je nach der Autorität seines letzten Besuches, und da er von seinen Assistenten, auch den erfahrenen, jederzeit unbedingte und restlose Ausführung seiner Befehle verlangte, war es ihnen unmöglich, einen bereits eingeschlagenen Weg zu verfolgen. Dies bewirkte, daß nach und nach eine verderbliche Zerfahrenheit in den Betrieb kam und endlich die Kulis selbst an keine Befehle mehr glauben mochten, wenn sie ihnen nicht unmittelbar vom Administrateur zukämen.

Daß darunter die Ernte der Menge wie der Beschaffenheit nach litt, war natürlich, wie sehr sich die Assistenten auch Mühe gaben, zu retten, was noch zu retten war. Die oberste Leitung in Europa war demgemäß mit den Erfolgen unserer Pflanzung immer weniger zufrieden und ließ dies den Verwalter deutlich merken. Blind gegen seine eigenen Fehler, suchte dieser das Fehlschlagen der Unternehmung damit zu entschuldigen, daß der Boden bereits abgewirtschaftet sei; im stillen aber warf er alle Schuld auf die Assistenten, die nach seiner Meinung hinter seinem Rücken und trotz seinen bestimmten Anordnungen absichtlich die Ernte verdarben, um ihn selbst unmöglich zu machen, was eine natürliche Folge der Behandlung, die er ihnen angedeihen ließ, hätte sein können.

Bei seiner Anlage zur Tyrannis war er weit davon entfernt, in seinen Assistenten Mitarbeiter zu sehen und ihnen Vertrauen zu schenken, wie er denn auch selber keines verlangte, sofern nur Gehorsam da war. So hielt er die Leute, welche unter seiner unsichern Leitung, also unter erschwerten Verhältnissen, all ihre beste Kraft aufboten, für seine Neider und Feinde.

Eines Tages fand er auf seiner Haustür einen Zettel angeschlagen mit der Anschrift:

Gehorsam ist des Christen Pflicht!
Verlangt ein Dummkopf ihn: dann nicht!

Nachdem sich seine erste Wut darüber gelegt hatte, ließ er mich zu sich kommen und fragte mich nach dem mutmaßlichen Urheber der Schmähschrift aus. Ich versicherte ihm, der Wahrheit gemäß, daß ich keine Ahnung von demselben habe, worauf er neuerdings aufbrauste und behauptete, es müßte ein Schweizer sein, denn nur dieses Volk weigere sich zu gehorchen, wie es ja unser alter Nationalheld Tell schon bewiesen hätte. Worauf ich erwiderte, diese Auffassung sei unrichtig, denn Tell hätte ja gehorcht, als er den Apfel vom Haupte seines Kindes schoß.

Diese Belehrung nahm er hin, murrte dann aber etwas vom „trotzigen Rebellen" in den Bart und entließ mich mit dem Befehl, den Sünder binnen einer Woche ausfindig zu machen. Ich erklärte sofort, ein solcher Auftrag gehöre nicht zu meinem Amte und das Schnüffeln nicht zu meiner Natur. Übrigens hätte Friedrich der Große zu solchen Schmähschriften jeweilen gelacht und sie nur tiefer gehängt. Dieser Hinweis machte auf den Mann Eindruck, da er zum Größenwahn hinneigte, und er wurde vertraulich.

Da erfuhr ich denn, er sei überzeugt, daß man gegen ihn Ränke schmiede und hinter seinem Rücken mit der Oberleitung in Rotterdam Briefe wechsle. Eine tadelnde Bemerkung von dieser Seite sei ihm Beweis genug; sie könne ihr nur von einem Assistenten aus seiner Umgebung eingegeben worden sein.

Ich hatte die Überzeugung, daß die aufmerksamen Beobachter in Rotterdam von sich aus auf die Ursachen der Fehlernte gestoßen sein konnten, beschwieg sie jedoch.

(Fortsetzung folgt.)

Von Selbsterkenntnis.

Wie kann man sich selbst erkennen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun und du weißt gleich, was an dir ist! Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages. Goethe.

Ob du dich selbst erkennst? Du tust es sicher, sobald du mehr Gebrechen an dir, als an andern entdeckst. Friedrich Hebbel.

Was die Zürcher gerne tun. Ein zürcherischer Restaurateur trieb an einer Weinsteigerung im Wallis die Preise zur allgemeinen Heiterkeit immer mehr hinauf. „Ich muß diesen Wein haben," sagte er, „koste er, was er wolle, die Zürcher zahlen ihn gerne."

Fragt man einen Zürcher am Schalter, was ihm beliebe, erwidert er gutmütig: „I möcht gern d' Stür zahle."